

Der Priester, der sich der Kirchen annahm

Mit der Industrialisierung zogen katholische Einwanderer ins Tösstal. Davon zeugt auch die Baugeschichte von deren Kirchen. Ein neues Buch von Markus Weber widmet sich dieser Geschichte im Kanton Zürich.

TÖSSTAL Ursprünglich waren alle Kirchen im Kanton Zürich katholisch. Zwar ist der Begriff «katholisch» erst im Kontext der Konfessionalisierung in Folge der Reformation entstanden. Betrachtet man jedoch das Katholische als die ursprünglichere Form des christlichen Glaubens, stimmt die Aussage allemal. Das änderte mit der Reformation (ab 1523). Seither werden die Kirchen im Kanton Zürich von den Reformierten genutzt. Und den Katholiken wurde verboten, im Kanton Zürich zu leben. Entweder man wurde reformiert oder wanderte aus.

Rückkehr des katholischen Lebens nach fast 300 Jahren

Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts kehrte katholisches Leben zurück. Um 1803 wurden dem Kanton Zürich die katholische Gemeinde Dietikon und das Benediktinerkloster Rheinau zugesprochen. «Und ab 1807 durften Katholiken im Kanton Zürich erstmals seit der Reformation wieder sesshaft werden und ihre Messen feiern», erklärt Markus Weber. Er unterrichtet Deutsch am Gymnasium Bülach, ist Priester in Dübendorf und Autor des Buches «Sakrales Zürich», das demnächst erscheint. Darin hat er die Geschichte, Architektur und die künstlerische Ausstattung aller 117 katholischen Kirchen im Kanton Zürich detailliert beschrieben (siehe Artikel unten).

Im Jahr 1863 wurde im Kanton Zürich als Rechtsgrundlage ein eigenes Kirchengesetz erlassen, das den Zürcher Katholiken überall im Kanton die freie Ausübung ihres Glaubens gestattete. Bis 1963 bestanden allerdings nur gerade vier staatlich anerkannte katholische Kirchgemeinden: Rheinau, Dietikon, Zürich und Winterthur. Trotz diesen erschwerten Bedingungen nahm die Zahl der Katholiken im Kanton Zürich schnell zu – sei es aus den katholischen Kantonen oder dem nahen katholischen Ausland. Grund war die Industrialisierung, die Arbeits- und Verdienstmöglichkeiten bot. In der Folge siedelten sich in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zahlreiche katholische Arbeiter(familien) auch im Tösstal an. Ihre Religion konnten sie seit 1863 zwar wieder frei ausüben, ihre Gottesdienste fanden aber oft in weltlichen Räumen oder in kirchlichen Gebäuden statt, die ihnen von den Reformierten zur Verfügung gestellt wurden.

Die erste eigene Sakralbaute entstand 1868: die Kirche St. Peter und Paul in Winterthur. Die Katholiken des Tösstals gingen entweder dort in den Gottesdienst oder in eines der verschiedenen Lokale nach Bauma, wo damals Messen gefeiert wurden. «Für den Besuch eines Gottesdienstes musste teilweise ein weiter Weg zurückgelegt werden», erklärt Weber.

Sonntagszüge wurden eingestellt

In Kollbrunn mündete dies im Bau der Kirche St. Antonius 1897. Dem dortigen Katholikenverein war es früh ein Anliegen, eine eigene Kirche im Dorf zu haben. Hilfe erhielt er von der Inländischen Mission, einem katholischen Hilfswerk, das Mittel beschaffte, um die katholische Seelsorge auch in der «Fremde» sicherzustellen. 1910 erhob der Bischof St. Antonius zur eigenständigen Kirchgemeinde.



Markus Weber hat die Geschichte aller katholischen Kirchen im Kanton Zürich in einem Buch zusammengefasst. Darin finden sich interessante Details auch zu den Kirchen in Turbenthal, Bauma, Kollbrunn und Fischenthal (von oben rechts im Uhrzeigersinn).

Fotos: Laurin Eicher/Stephan Kölliker

Auch den Turbenthaler Katholiken stand das neue Gotteshaus in Kollbrunn offen. 1918, gegen Ende des Ersten Weltkrieges, entschieden die Verantwortlichen jedoch, die Sonntagszüge auf der Tösstallinie einzustellen. Das machte die Anreise für den Kirchenbesuch beschwerlich. Der Kollbrunner Pfarrer hielt fortan auch im Schulhaus Hutziikon einen Gottesdienst ab. 1931 beauftragte der Bischof dann Pfarrer Hugo Paul, in Turbenthal eine Pfarrei aufzubauen,

welche auch Wila, Wildberg und Rämismühle-Zell umfasst. Der Bau der Kirche Herz Jesu 1934 war die Folge.

Pfarrei Bauma stand vor Auflösung

Fast zeitgleich mit der Kirche in Kollbrunn wurde auch die gleichnamige Pfarrei in Bauma erbaut, 1903. Wie Markus Weber erklärt «unter schwierigsten Verhältnissen». Einerseits wegen Geldmangels und andererseits wegen dem schlechten Bau-



grund. Die Kirche wurde auf dem ehemaligen Flussbett der Töss errichtet. Der Boden bestand mehrheitlich aus unverfestigtem Füllmaterial und war instabil. 1915 machte sich der schlechte Baugrund bemerkbar. Das Pfarrhaus drohte einzustürzen und die Kirche bekam Risse. Mangels finanzieller Mittel wurden diese notdürftig zusammengeflickt. Die finanzielle Situation entspannte sich erst wieder nach dem Ersten Weltkrieg.

Hinzu kam, dass die katholische Bevölkerung im Tösstal immer wieder Schwankungen unterworfen war, weil sich der Bedarf an Arbeitern stetig änderte. Einerseits wegen zeitlich befristeten Grossprojekten, wie dem Bau der Uerikon-Bauma-Bahn, und andererseits wegen der konjunkturabhängigen Beschäftigungslage in der Textilindustrie. (Gast-)Arbeiter aus der Innerschweiz, Italien und dem Tirol zogen zu oder gingen weg. «Kurz nach Erbauung der Bau-

mer Kirche nahm die Zahl der Katholiken im Tösstal derart ab, dass gar das Weiterbestehen der Baumer Pfarrei in Frage stand», sagt Weber. Der Bischof hielt aber an ihr fest und erweiterte ihr Gebiet – bis nach Fischenthal und Bäretswil.

Internierte weckten Wunsch nach Kirche

In diesen beiden Ortschaften hing der Wunsch nach einer eigenen Kirche eng mit dem Zweiten Weltkrieg zusammen. Während des Krieges gerieten zehntausende Soldaten, die mit und für Frankreich gegen Deutschland gekämpft hatten, aufgrund des Kriegsverlaufes an die Schweizer Grenze und wurden interniert, unter anderem Polen in Fischenthal und Franzosen in Bäretswil. Da diese Soldaten auch am Sonntag den zugewiesenen Ort nicht verlassen durften, wurden für die fast ausschließlich katholischen Polen respektive Franzosen Sonntagsgottesdienste im jeweiligen Dorf abgehalten, welche die einheimischen Katholiken mitfeierten. Nach dem Abzug bestand bei den Einheimischen das Bedürfnis nach einem Gottesdienst im eigenen Dorf weiterhin und das war der Anlass für den Aufbau einer je eigenen Seelsorgestelle.

Bis in Fischenthal mit dem Bau der Kirche St. Gallus begonnen werden konnte, dauerte es aber noch bis 1970. Hierfür konnte dann auf Kirchensteuern zurückgegriffen werden. Denn 1963 wurde die Katholische Kirche im Kanton Zürich öffentlich-rechtlich anerkannt – mit dem Recht, Kirchensteuern zu erheben. Damit wurde sie der Reformierten Landeskirche gleichgestellt. Seither findet der katholische Kirchenbau nicht mehr unter solch prekären finanziellen Verhältnissen statt wie dies zum Beispiel noch in Kollbrunn oder Bauma der Fall war.

Aus einem Gegeneinander wurde ein Miteinander

Auch vor der Anerkennung 1963 war zwar die Glaubensausübung seit Mitte der 19. Jahrhunderts für Katholiken möglich, «doch bildeten sie lange eine bloss geduldete, kleine Minderheit», sagt Weber. Zusammengefasst vergeht er die katholische Einwanderung in den Kanton Zürich mit der Ansiedlung der Tiberer in den 1960er Jahren in Rikon oder mit den Muslimen heute: «Bei allen drei Gruppen handelte es sich um arme Einwanderer, die im Glauben Halt fanden.»

Erst nach dem Zweiten Weltkrieg setzte auf politischer und gesellschaftlicher Ebene eine breite Akzeptanz ein, als eine Art «Verbürgerlichung» des Katholizismus stattfand, weil sich viele Katholiken aus dem Arbeitermilieu emporarbeiten konnten. Mit dem zweiten Vatikanischen Konzil (1962 bis 1965) ging schliesslich auch eine gewisse Öffnung der katholischen Kirche einher. Heute ist das Verhältnis zwischen Reformierten und Katholiken von Zusammenarbeit geprägt. «Es ist nicht mehr ein Gegen-, sondern ein Miteinander, eine Partnerschaft», sagt Markus Weber. So können die Katholiken von der Gastfreundschaft der Reformierten profitieren, wenn vor Ort ein Gottesdienst, zum Beispiel eine Abdankung, stattfindet.

Rolf Hug

«Herr Pfarrer, schreiben Sie doch noch ein Buch!»

BUCH Vor fünf Jahren hat Markus Weber begonnen, Wikipedia-Einträge über Kirchen zu schreiben. Schon immer habe es ihn gestört, dass die modernen Kirchen – im Gegensatz zu den alten Kirchen, über die es etliche Publikationen gibt – nur vereinzelt dargestellt werden. Bald hat er alle 25 katholischen Kirchen in der Stadt Zürich erfasst. Dann habe ihm der Generalvikar Josef Annen den Vorschlag unterbreitet, doch gleich alle katholischen Kirchen im ganzen Kanton dar-

zustellen. Nach anfänglicher Skepsis hat Weber sich schliesslich Kirche um Kirche und Region um Region vorgenommen, bis er alle Kirchen erfasst hatte. «Ich habe dabei viele tolle Kontakte geknüpft», erinnert sich Weber. «In vielen Kirchen haben die Menschen, wenn sie von mir gehört hatten, was ich mache, gesagt: «Aber Herr Pfarrer, schreiben Sie doch auch noch ein Buch über unsere schönen Kirchen!»»

Vor drei Jahren hat Weber dann das Geld für ein solches

Buch «zusammengebettelt». Die Pfarreien, die katholische Kirche des Kantons Zürich, aber auch rund 50 private Gönner haben das Buch ermöglicht. Für die Illustration konnte Weber den Berufsfotografen Stephan Kölliker gewinnen, der sich auf Fotos von Sakralbauten spezialisiert hat.

Vernissage mit Bischof Vitus Huonder

Am Sonntag, 11. November, um 16 Uhr findet die Buchverniss-

sage in der katholischen Kirche Maria Frieden in Dübendorf statt, in der Weber als Priester tätig ist. Nebst einer Podiumsdiskussion mit Norbert Bischofberger vom Schweizer Fernsehen wird die Vernissage von festlicher Orgelmusik, kurzen Ansprachen und einem Apéro begleitet. Auch Bischof Vitus Huonder wird am Festanlass teilnehmen. hug

Weitere Informationen zum Buch unter www.sakralbauten.ch